

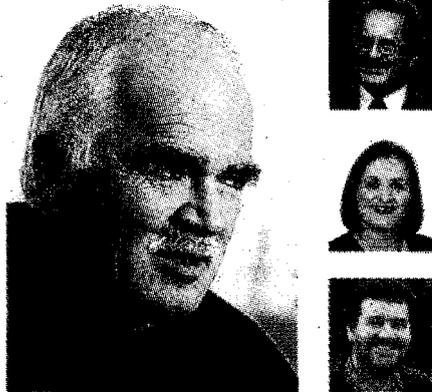
Gauweiler für Basis-Entscheid

München – Der CSU-Bundestagsabgeordnete Peter Gauweiler will die Frage nach dem künftigen CSU-Parteichef nicht von den Delegierten des Parteitags, sondern von allen Parteimitgliedern klären lassen. Er schlägt der CSU vor, „ihre Führungskrise da-

durch zu lösen, dass der neue Vorsitzende in einem Mitgliederentscheid bestimmt wird“, schreibt Gauweiler in seiner Kolumne für unsere Zeitung. Dabei soll „sich jeder Mann und jede Frau der Wahl stellen können, der/die sich für das Amt des CSU-Partei-vorsitzenden geeignet hält. Selbstverständlich auch Edmund Stoiber.“

DONNERSTAGSKOLUMNE

Ansichtssache(n)



Heute: Peter Gauweiler

Wer soll den Parteivorsitz der CSU bestimmen?

An dieser Stelle schreiben jeden Donnerstag im Wechsel Peter Gauweiler (CSU), Christian Ude (SPD), Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) und Sepp Daxenberger (Bündnis 90/Die Grünen)

In seinem Vorwort zu einer Gesamtausgabe der Werke Ludwig Thomas schreibt der Münchner Schriftsteller Eugen Roth („Vom Ernst des Lebens halb verschont ist der schon, der in München wohnt“), warum die Bayern immer wieder verkannt werden und dass sie daran nicht ganz unschuldig sind. Er nennt dabei die Neigung, „den anderen den Hanswurst zu machen, das Gaudiburschentum und die nicht immer echte Heimatseligkeit“. Von solchen gefährlichen Nachbarn ist unsere liebe bayerische CSU seit Beginn dieses Jahres wieder einmal heftig bedroht. „Die Partei, die das moderne Bayern erfunden hat“: Die

Edelfeder des süddeutschen Journalismus Herbert Riehl-Heyse ironisierte das Thema lebenslang. Nicht ohne Bewunderung, sogar in einem eigenen Buch.

Tatsächlich war in der Rückschau diese CSU ein so erfolgreiches und wirkungsmächtiges Bewegungszentrum für Bayern, wie die Wittelsbacher in den besten Phasen ihrer 800-jährigen Herrschaft zuvor. Auch deshalb wird die Wahl des CSU-Partei-vorsitzenden wichtiger sein als die Landtagswahl. Bei der Entscheidung über den nächsten Parteivorsitzenden geht es also ums Ganze. Und nicht zu welcher Frau sich Horst Seehofer „bis Septem-

ber“ bekennt, oder ob Erwin Huber ein Provinzler ist. Letzteres war sowieso Quatsch, weil „ein bisschen minderwertig süddeutsch“ (Thoma) wir in den Augen der Damen und Herren vom Berliner Hosenanzugsbiotop ja sowieso alle sind.

Für diese „Führerwahl“ (öha! aber das Wort stammt von Max Weber) braucht die CSU einen jemand (oder eine jemandin), der unabhängig denken kann und über eigene Urteilskraft verfügt. Der ein Gefühl für die richtigen Antworten auf die großen Fragen nach Frieden und Krieg hat und nach dem Schicksal der kleinen Leute und auf den diese sich verlassen können. Und der Bayern liebt. Kurz: Es braucht an dieser Stelle einen, der auch mit dem Herzen denken kann.

Die Situation, vor der die CSU steht, ist einmalig und so noch nie dagewesen. Die Lage ist auch nicht zu vergleichen mit dem Weggang von Strauß, der ja auf einem Katafalk ruhend der Residenz entrückte – während Stoiber höchst präsent ist und in dieser Präsenz seinen bisher nur selbst ernannten Nachfolgern gegenüber steht. Derzeit sind die Gewappelten der CSU-Fraktion unermüdlich am Werke, Stoiber durch taggenaue Fristen und ständiges Aufmerksam-Machen auf seine selbst geäußerte Rücktrittsbereitschaft an den Auszugstermin im Herbst zu binden. Seit König Max I. am 2. Februar 1817 das Entlassungsdekret für Graf Montgelas unterzeichnete, von dem General von Wrede und dem Kronprinzen völlig überrumpelt, gab es in Bayern keinen so radikalen Machtentzug mehr für einen – auch von seinen Gegnern als überragend eingestuft – ersten Minister und Politiker des Landes. Während bei Montgelas der König entschied, müsste heu-

Münchener Merkur / 28.06.2007

te das Volk entscheiden können. Das ist aber nicht der Fall. Was also tun, CSU? Vielleicht zeigen Worte des FJS-Freundes Gorbatschow einen Weg: „Glasnost“ und „Perestroika“ – also „Offenheit“ und „Wandlungsbereitschaft“. Partei, Mitgliedschaft und Führung müssen belebt werden. So belebt, dass das Parteivolk etwas Positives an ihnen hat. „Wollen gut 160 000 Parteimitglieder das abnicken, was zwei Männer nächstens abgesprochen haben? Oder sind sie so frei, alle Parteifreunde in den Blick zu nehmen, die bereit und fähig sind, Bayern und die CSU in die Zukunft zu führen“ – fragt Georg Paul Hefty in seinem soeben erschienenen Buch: „Die CSU an der Wegscheidung“. Die alten Ordnungsmächte der Partei – die Bezirks- und Kreisvorsitzenden, die Mandatsträger aller Ebenen – werden es formal so hinkriegen können, dass alles so läuft, wie „nächstens abgesprochen“. Aber steckt dahinter nicht der „geradezu blinde Köhlerglaube an die Unfehlbarkeit der Parteimaschinen“ – das ist nochmal von Max Weber – der Glaube an die Allmacht der Funktionsträger „und keinesfalls des Volkes“. Dieser Aufsatz ist ein Vorschlag an die CSU, ihre Führungskrise dadurch zu lösen, dass der neue Vorsitzende in einem Mitgliederentscheid bestimmt wird. Das heißt in einer freien, gleichen und geheimen Wahl der 166 807 Frauen und Männer (Stand: 19. Juni

2007), die in ihrer Gesamtheit die Christlich-Soziale Union in Bayern e. V. ausmachen. Auch die Hauptdarsteller des gegenwärtigen CSU-Dramas brauchen einen Weg ins Freie. Sie brauchen einen Weg, wie sie aus dem Konkon von gewollten Missverständnissen, faulen Absprachen und Verlegenheitsintrigen heraustreten können. Wie sie ihre Qualitäten als Gestalter und Bearbeiter der öffentlichen Sache wieder zur Wirksamkeit kommen lassen. Nur weil die Geschichte vom gordischen Knoten so alt und so bekannt ist, braucht der Witz dieser Geschichte nicht falsch zu sein: nämlich eine schwierige Aufgabe ver-

blüffend einfach zu lösen. Die Lösung unseres Knotens liegt in der magna charta der innerparteilichen Demokratie: one man, one vote.

Wir reden schon viel zu lange über mehr „plebiszitäre Elemente“ und tun aber nichts dafür. Als der bayerische Umweltminister und oberfränkische CSU-Bezirkschef Werner Schnappauf letztes Jahr (als alles noch in Ordnung schien) im „Fränkischen Tag“ in Sachen Spitzenkandidat für die Landtagswahl empfohlen hatte, „über die mehr Spannung und Attraktivität versprechende Form der Urwahl zutiefst nachzudenken“, gab es eine schnelle Abfuhr aus

der Parteispitze: „Spiegel online“ berichtete damals dazu: „CSU-Generalsekretär Markus Söder geht davon aus, dass Stoiber ‚selbstverständlich Spitzenkandidat 2008‘ wird. Fraktionschef Joachim Herrmann verwies auf Stoibers ‚phänomenale Erfolgsgeschichte‘ und ergänzte: ‚Da darf man einzelne Stimmen – wir haben 170 000 Mitglieder – nicht überbewerten.‘ ‚Die werden verstummen‘, fügte er hinzu.“

Ach ja?

Politiker sind – wenn sie gut sind – Geschichtsmenschen. Und „Geschichte“ besteht bekanntlich aus den Abschnitten neu gelebter (und nicht nur wieder aufgelegter) Politik in Folge. In Zeiten, da es um das Ganze geht – schreibt Golo Mann – muss man der Wahrheit nicht ausweichen

und muss das Ganze wagen. In Bezug auf den Parteivorsitz gilt Huber aktuell als Favorit. Deshalb ist er aktuell jetzt auch am meisten gefordert. Dies ist seine Stunde. Ein Ja zum Mitgliederentscheid verlangt von Erwin Huber den Verzicht auf einen taktischen Vorteil. Aber dieser Vorteil ist nur vermeintlich.

Das schlagendste Argument für seine Favoritenrolle von heute kommt ja – zumindest für das außenstehende Volk – nicht von der Haben-Seite der politischen Bilanz des Niederbayern, sondern liegt in den familiären Wirrsalen eines gewissen Horst Seehofers begründet. Das wird Huber nicht

gerecht, aber es ist so. Nach einer bitterbösen Illustrierten-Geschichte über seinen Gegenkandidaten zitiert der Spiegel ja auch das „Huber-Lager“: „Wir können das einfach laufen lassen. Alles, was wir jetzt sagen, wäre verkehrt“. Was heißt denn bitte laufen lassen? Doch wohl nur, dass der wunde Punkt des Gegners für die Wahl wirkungsvoller läuft als das Gute, was man selbst anzubieten hätte. Zum Beispiel eine bodenständige Staatsreform leisten zu können.

Nichts gegen Erwin Huber. Einer meiner ältesten Freunde aus der CSU (also nicht nur ein Parteifreund), der erfahre-

ne Strauß-Berater Wilfried Scharnagl – auf dessen Urteil ich viel gebe –, hält Huber für den richtigen Mann. Nur: Wenn Huber jetzt, von den Ordnungsmächten der Partei ausgekartelt, zum Stoiber-Nachfolger als Parteichef gekürt wird, wird er mit einem Makel gekürt: Dass er unter anderen Umständen nur zweiter Sieger geworden wäre („andere Umstände“ klingt in unserem Zusammenhang anzüglich-blöde, – trifft aber das Geschehen wortgenau).

Und damit wäre das Schiefe der Huber-Seehofer-Parteitags-Alternative noch gar nicht benannt. Die eigentliche Erklärungsnot der CSU liegt doch darin, dass Edmund Stoiber bei dieser Alternative gar nicht mehr vorkommen darf. Jedermann in Bayern weiß, dass der Parteichef Stoiber nur aus unfreien Stücken nicht zur Wahl steht. Er nimmt an dem Vorgang teil, wie der gefesselte Prometheus am irdischen Geschehen.

Die schlaue Gegenüberlegung, dass die auf dem Parteitag versammelte politische Klasse der CSU Stoiber einen „Rücktritt vom Rücktritt“ nicht gestatten würde, beantwortet ja nicht die Frage, ob die CSU wirklich Erwin Huber als Parteiführer Edmund Stoiber vorzieht. Wenn sie die Wahl hätte.

Um es ganz klar auszudrücken: Im vorgeschlagenen Sonderfall einer Entscheidung durch alle CSU-Mitglieder muss und soll sich jeder Mann und jede Frau der Wahl

Münchner Merkur / 28.06.2007

stellen können, der/die sich für das Amt des CSU-Parteivorsitzenden geeignet hält. Selbstverständlich auch Edmund Stoiber.

Es ist nicht verboten, einen amtierenden Parteivorsitzenden zu stürzen. Rudolf Scharping hatte das Gegenteil bitter erfahren. Aber das geschah in offener Rede und Gegenrede. Zwischen Herausforderer und Titelverteidiger. Nichts von alledem findet hier in Bayern statt. Auch das ist es, was aus dem Geschehen – um es bayerisch zu sagen – eine „verdruckte Geschichte“ gemacht hat. Unverdiente Siege haben einen schalen Geschmack und fangen am Tag danach schnell an zu stinken. Ein solcher Sieg wäre auch für die CSU kein politischer Gewinn. Schlagt nach bei Tacitus: „Nichts unter den sterb-

lichen Dingen ist so treulos, nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum, als der Glanz einer Macht, die nicht auf eigener Kraft beruht.“

Und Horst Seehofer? Der große Hätschelhans der Medien (was uns andere Schlachtröser oft wütend und neidisch gemacht hat) steht derzeit etwas derangiert da. „Die Bevölkerung ist auf meiner Seite“ war in der Bild am Sonntag zu lesen. Ist das wirklich wahr? Wenn die Mitglieder entscheiden dürfen, werden wir das zumindest für das Parteivolk bald erfahren. Dann bleibt für Legendenbildungen kein Raum mehr. Nur: Wie dieser Mann derzeit in den Medien – von Bild bis zum Spiegel – angegangen wird, hat etwas Widerliches. „Hallo Bild“, „hallo Spiegel“, hört sofort auf! Zu Schiedsrichtern in Ehe- und Kindschaftssachen seid ihr nicht berufen. Wobei wir Alten das einschlägige Expertentum Axel Springers (fünf Ehen/drei Kinder) und Rudolf Augsteins (fünf Ehen/vier Kinder) noch in bester Erinnerung haben.

Es geht völlig unter, dass dieser Seehofer ein herausragender Politiker ist. Nicht nur was die Fähigkeit angeht, den Dingen einen Sinn zu geben. Sondern auch, dass er sein Handwerk beherrscht. Drei Wochen nach seiner ersten Ernennung als Bundesgesundheitsminister legte er einen Gesetzesentwurf zur Gesundheitsreform vor, der nach Expertenmeinung erstmals nach 15 Jahren die Chance hatte, das anfällige Gesundheitssystem in seiner Struktur zu sanieren. Er war der erste Gesundheitsminister, der aus dem Versagen des Bundesgesundheitsamtes bei der Aids-epidemie Konsequenzen zog. Und er hat vor vier Jahren dem Tod ins Auge gesehen.

Natürlich gilt die Vorbildfunktion des Parteiführers auch im Privatleben, und man muss diese Vorbildfunktion auch im Scheitern durchhalten. Es ist eigentlich nicht erkennbar, dass Seehofer das nicht getan hätte. Soweit solches überhaupt geht, wenn man 24 Stunden unter Beobachtung steht und jeder höchstpersönliche Erklärungsversuch millionenfach verbreitet und abgefieselt wird.

Dieser Tage las ich aus aktuellem Anlass in Theodor Fontanes „Effi Briest“: „Mich ekelt, was ich getan; aber was mich noch mehr ekelt, das ist eure Tugend.“

Und noch etwas: Der Wert der CSU als Kampfgemeinschaft hat mehr als einen Sprung. Mit dem in Kreuth eingefädelten Wechsel wird – seit Strauß vor 19 Jahren wegging – nun auch der Abgang seines dritten Nachfolgers vor der Zeit sein. Und im Unguten stattfinden. Wie es bei Ministerpräsident Max Streibl war und beim Parteivorsitzenden Theo Waigel, dürfte dem bayerischen Volk noch in Erinnerung sein. Und jetzt der „preußische Bayer“ – die CSU-Kultfigur der letzten 10 Jahre. Gerade auch derjenigen, die ihn gegen seinen Willen vorzeitig beerben wollen. Hier waltet ein Unsegen. Wie heißt das Sprichwort? Der Krug der CSU geht nur so lange zum Brunnen, bis er . . . durch einen anderen Maßkrug ersetzt wird.